

## Schopenhauers Berliner Geliebte

Unbekannte Briefe / Von Arthur Hübscher (Frankfurt a. Main)

Caroline Richter, genannt *Medau* (*Medon*), Schopenhauers Berliner Geliebte, hat der Forschung manches Rätsel aufgegeben. Von Schopenhauer selbst sind uns nur drei Mitteilungen sehr verschiedenen Werts über seine Beziehungen zu ihr erhalten:

Ein kürzlich zu Tage gekommener Brief an seinen Jugendfreund *Anthime Grégoire de Blésimaire* vom 10. December 1836, der nach einem Stillschweigen von beinahe zwei Jahrzehnten einen zusammenfassenden Lebensbericht gibt, enthält über die Berliner Jahre folgende Sätze:

*„J'avois depuis 10 ans une liaison secrète avec une fille, que j'aimois beaucoup: depuis des années elle avoit promis de me suivre quand je quitterois Berlin, ce que j'avois toujours en vue: le moment vint soudain, & elle manqua à sa promesse: sans doute elle avoit quelques liens de famille, mais il ne falloit pas promettre. Cela m'a fait beaucoup de peine: mais le tems peu à peu a fait son effet: pourtant elle étoit le seul être, qui m'étoit vraiment attaché: les circonstances l'ont vaincue.“<sup>1</sup>*

Das zweite Zeugnis: einige Mitteilungen Schopenhauers gegenüber seinem Freund und Tischgenossen im Englischen Hof *Jules Luntenschütz*, die dieser zusammen mit einer andern Schopenhauer-Anekdote mehr als dreißig Jahre später an den französischen Schriftsteller *M. J. Bourdeau* weitergegeben hat:

*„A Berlin, où il fut quelque temps, privat-docent sans élèves à l'Université, habitait sur le même palier que notre philosophe une danseuse de l'Opéra. Elle avoit pour amant un diplomate étranger qui l'entretenoit, elle et l'enfant qu'elle avoit eu de lui; un beau jour le diplomate quitta Berlin, laissant la pauvre fille à peu près sans ressources. Schopenhauer eut pitié d'elle: au moment de partir pour le midi de l'Allemagne, où il alloit se fixer afin d'échapper au choléra, il proposa à la jeune femme de venir le rejoindre, s'engageant à se charger aussi de l'enfant. Elle en fit la promesse, mais il n'en eut plus de nouvelles, jusqu'aux derniers temps de sa vie. Après nombre d'années écoulées, il reçut de l'ancienne danseuse, le jour de sa fête, une longue épître de félicitations et une paire de pantoufles brodées qu'il montrait avec orgueil, oubliant qu'elles étoient adressées moins à l'homme qu'au personnage déjà célèbre, et que ce qu'on aimait en lui, c'étoit toujours le prestige.“*

Diesen Bericht mit seinen vielen Erinnerungsfehlern hat *Bourdeau* in „*Indépendance*“ vom 29. 12. 1891 veröffentlicht. Er kam *C. G. Bähr*, dem jungen Dresdener Freunde Schopenhauers zu Gesicht, der ihn seinerseits *Wilhelm Gwinner* mitteilte und von diesem einige Aufklärungen über die „*danseuse*“ erhielt.

*Gwinner* selbst, als Testamentsvollstrecker *Schopenhauers*, wußte Bescheid.<sup>2</sup> Er kannte das dritte und ergiebigste Zeugnis, den Codicillus von *Schopenhauers* Testament vom 4. Februar 1859, der eine Bestimmung zugunsten von *Caroline Medon* mit genauen Angaben über ihre Person enthält:

„4. Ein neu hinzukommendes Legat. Nämlich die Summe von 5000 Th. Preuß. Court., schreibe *fünf Tausend Thaler* Preuß. Court., vermache ich hiermit der Frau *Caroline Medon*, gebornen *Richter*, richtiger *Caroline Richter* genannt *Medon*, in Berlin. Zu sicherer Bezeichnung der Person bemerke ich, daß sie von Kindheit an den Vornamen *Ida* geführt hat, wiewohl sie nicht darauf getauft war, und erst im 50sten Jahre ihn abgelegt hat. Sie wohnt in Berlin jetzt noch in der Kronenstr. No. 46, wird aber im März 1859 auf den Monbijou-Platz No. 2 ziehn, in das Haus des Hof- und Raths-Brunnen-Baumeister *Siegel*, dessen Tochter ihr Sohn, der Ballet-Tänzer und erste Tanzlehrer am Theater, *Hr. Medon* heirathet. — Dieses Legat ist jedoch rein persönlich und nur gültig, sofern besagte *Caroline Richter*, genannt *Medon*, zur Zeit meines Todes noch am Leben ist: außerdem erlischt es und geht nicht auf ihren Sohn oder sonstige Erben über. Mein *Executor testamenti* hat sie so gleich von diesem Legat in Kenntniß zu setzen. —“

Diese Bestimmung, die *Gwinner* auftragsgemäß der Empfängerin des Legats mitteilte und die Anlaß zu einigen mit ihr gewechselten freundlichen Briefen gab, wurde von dem ersten Herausgeber des Testaments (*Ludwig Schemann*, 1893) unterdrückt. Die vollständige Veröffentlichung des Testaments mit Codicillus erfolgte erst i. J. 1929.<sup>3</sup> Sie veranlaßte *Robert Gruber*, eine schon früher begonnene Suche nach urkundlichem Material über die *Medon* nachdrücklicher zu betreiben. Seine Ergebnisse hat er in einem nicht allzu ergiebigen Buch vorgelegt.<sup>4</sup>

Neun Jahre später konnte *Charlotte von Wedel* ein Teilstück aus dem verloren geglaubten Briefwechsel mit *Schopenhauer* vorlegen — Briefe der *Medon* aus den letzten Lebensjahren *Schopenhauers*, beginnend mit einem Glückwunsch zu seinem 70. Geburtstag.<sup>5</sup> Diese Briefe geben eine Erklärung über die verwirrenden Namensverhältnisse *Carolines*, die *Schopenhauer* dann in seinem Testament verwertet hat, sie berichten über die späteren Lebensschicksale der alten Dame, die sich selbst noch als „*Madam Paßable*“ bezeichnet, sie lassen die alte Zeit ihrer Liebe zu *Schopenhauer* in verklärender Erinnerung erscheinen. Die letzte Veröffentlichung über die *Medon*, von *Rudolf Borch*,<sup>6</sup> konnte nur noch einige Ergänzungen zu dem nüchternen Gerüst aus Tatsachen und Daten beibringen, das sich aus den verschiedenen Veröffentlichungen aufbauen läßt und hinter dem das Wesensbild dieser Frau und die Entwicklung des inneren und äußeren Zusammenlebens mit ihrem großen Freunde doch verborgen bleibt — ein langes Jahrzehnt voll wechselnder, widerstreitender Gefühle, voller Hoffnungen und Enttäuschungen, Vertrauen, Zweifel und Mißtrauen.

Von den drei Bildnissen, die ihr Äußeres wiedergeben, zeigt ein um 1840 entstandenes Ölgemälde von *Herrmann Ernecke*<sup>7</sup> die vollerblühte Frau: große, sprechende Augen, ein sinnlicher Mund, Gesichtszüge, in denen man die „lieb-reiche Sinnesart“ wiederfinden kann, deren *Schopenhauer* noch in seinen letzten Lebensjahren gedacht hat. Zwei andere Bildnisse, ein Daguerreotyp vom Juni

1849<sup>8</sup>, und eine Photographie um 1870<sup>9</sup>, zeigen bereits die alternde Frau und die in die Breite gegangene Greisin, der man kaum mehr ansieht, daß Schopenhauer sie einmal „Prinzesschen“ genannt hat.<sup>10</sup>

*Caroline Wilhelmine Richter* ist am 3. Januar 1802 als voreheliches Kind von *Wilhelmine Richter* in Frankfurt an der Oder geboren. Der Vater gab ihr nach einer Tante und nach der Mutter die Vornamen *Caroline Wilhelmine* — beide zum Unwillen einer alten Freundin der Mutter, die dem Kind den Namen *Ida* zugebracht hatte. Man versöhnte sie, indem man das Kind in ihrer Anwesenheit *Ida* nannte und diesen Namen dann auch im Familien- und Bekanntenkreise beibehielt. So kannte auch *Schopenhauer* sie als *Ida*.

Mit 17 Jahren, i. J. 1819, kam sie anscheinend auf Veranlassung eines Onkels nach Berlin. Seit dieser Zeit erscheint die „Choristin *Demoiselle Caroline Richter*“ in den Akten der Berliner Staatstheater. Am 18. Oktober unterzog sie sich einer Prüfung ihrer Stimme, die Prüfung fiel zufriedenstellend aus, sie nahm daraufhin weiter Singstunden und wirkte bereits im Chor bei Proben und Vorstellungen mit.<sup>11</sup> Am 29. Februar 1820 richtete sie an den Generalintendanten *Graf Brühl* ein förmliches Gesuch um Anstellung, das Erfolg hatte.<sup>12</sup> Schon am 23. Mai 1820 aber gebar sie einen Sohn, *Johann Wilhelm Adolf*, der am 27. Mai die Nottaufe erhielt. Die junge Mutter erscheint hier bereits als *Karoline Wilhelmine Medau*, wohnhaft Georgenstr. 17. Als Taufzeugin trat die Wohnungsinhaberin *Mad. Wornitz* auf, die fortan Jahre lang die Lebensschicksale *Carolines* begleitete. Der Vater des Kindes ist unbekannt, wir haben ihn wohl in dem Geheimsekretär *Louis Medon* zu suchen, als dessen Witwe *Caroline* sich später bezeichnet hat. *Medau* — *Medon*? Offenbar derselbe Name in einer volkstümlicheren, eingängigeren und in der vornehmeren, vielleicht auch bühnergerechteren Form. Der Geheimsekretär aber hat sich ebenso allen Nachforschungen entzogen wie der Sohn, dessen Name alsbald aus den Kirchenbüchern verschwindet. Offenbar ist er bald nach der Nottaufe gestorben. Seltsamerweise wird diese erste Geburt — kein Vierteljahr nach der Anstellung *Carolines* — auch in den Akten der Staatstheater nicht vermerkt.

Diese Akten verzeichnen weiter, daß *Caroline Richter* am 3. Oktober 1820 auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses wegen „Brustschmerzen“ um einen zweimonatigen Urlaub nachsuchte, der ihr am nächsten Tag bewilligt wurde. Ein weiteres ärztliches Zeugnis über Brustschmerzen reichte sie am 23. April 1821 ein. Auf der Rückseite des ersten Urlaubsgesuchs aber findet sich ein Vermerk des Theaterarztes vom März 1823, daß *Demoiselle Richter* in wenigen Tagen entbinden, aber vier Wochen danach wieder singen können werde. Tatsächlich gebar sie am 27. März 1823 in der Brüderstraße 39, wo sie jetzt bei dem „vereideten Lohnlakai“ *Wornitz* und seiner Frau wohnte, einen Knaben, der am 6. April auf die Namen *Carl Ludwig Gustav* getauft wurde. Als Taufzeugen sind das Ehepaar *Wornitz* — der Name taucht hier zum zweiten Male auf — und Frau *Jenden* (die Hebamme *Marie Jäneke*) angegeben. Die Zeugen verschafften der unehelichen Mutter auch diesmal unter dem Namen *Caroline Medau* Aufnahme in das Taufbuch — es ist nicht ersichtlich, wie das zugegangen sein mag. Sollte die Schande der unehelichen Geburt durch eine Rückbeziehung auf den geheimnisvollen Vater des ersten Kindes gemildert

werden? Denn auch der Vater dieses zweiten Kindes ist unbekannt. Er ist weder unter dem Namen *Medau* noch unter der abgewandelten Form *Medon* in den Standesregistern aufzufinden. Er bleibt für uns der „*diplomate étranger*“, aus der Erzählung von *Lunteschütz*, der die junge Frau bald danach im Stich gelassen hat.

Man fragt, wann *Schopenhauer* in den Lebenskreis von *Caroline Richter* eingetreten ist. Er selbst gibt in dem Lebensbericht für seinen Freund *Grégoire* der Beziehung die Dauer von zehn Jahren. Rechnen wir von 1831, dem Jahr seiner Abreise von Berlin, zurück, so kämen wir auf das Jahr 1821. Er war am 13. März 1820 von Dresden nach Berlin abgereist, am 23. März hielt er seine Probevorlesung an der Universität. Ein gutes Jahr später bestand schon eine engere Bindung an *Caroline*. Wir wissen, daß er am 12. August 1821 ihren Besuch in seiner Wohnung in der Niederlagstr. 4 erwartete. Drei unerwünschte Klatschbasen saßen vor seiner Tür, er verwies sie des Platzes; daß es bei einer von ihnen, *Caroline Marquet*, etwas unsanft geschehen mußte, führte bekanntlich zu einem langwierigen Prozeß, dessen Anlaß *Caroline Richter* also beinahe miterlebt hat. Der „Bär“, wie die *Marquet* in vertrauter Sprache genannt wurde, wird noch in ihren späteren Briefen erwähnt.

Die Spanne zwischen dem 13. März 1820 und dem 12. August 1821, in die wir den Beginn der Beziehungen *Schopenhauers* zu *Caroline* setzen müssen, kann aber, so scheint uns, weiter nach dem späteren Datum hin eingengt werden: Wir müssen an einen Zeitpunkt nach der Geburt ihres ersten Sohnes (23. Mai 1820) denken. *Schopenhauer* scheint von diesem Sohn nichts gewußt zu haben. Er scheint sich überhaupt wenig um die Herkunft und die Familienverhältnisse seiner Freundin gekümmert zu haben. Er nannte sie *Ida*, sie selbst nannte sich so, als *Ida* unterschrieb sie ihre Briefe an ihn, noch in seinen letzten Lebensjahren. Gelegentlich gab es Schwierigkeiten, wenn er einen Brief an sie richtig adressieren mußte<sup>13</sup>, im übrigen kam man Jahrzehnte lang auf diese Weise durch, so lange jedenfalls, bis *Schopenhauer* die Testamentsbestimmung für sie treffen wollte und sie nach ihren genauen Personalien fragen mußte.

In diesem merkwürdigen Schwebezustand mögen Erwägungen gediehen sein, von denen *Gwinner* berichtet: Bald nach seiner Habilitation sei ihm die Versuchung zur Ehe nahegetreten. Er habe sich zu bereden gesucht, daß die eigentliche Zeit der genialen Konzeption für ihn vorbei sei, daß sein Leben von nun an zum Lehrberuf am tauglichsten sei und daß er deshalb einen Halt in der Gesellschaft haben müsse, den er als Jungeselle nicht gewinnen könne.<sup>14</sup> Den hier in Rede stehenden gesellschaftlichen Ansprüchen konnte die Choristin *Richter* allerdings noch weniger Genüge leisten, wenn die Tatsache der unehelichen Geburt bekannt wurde: Grund genug also für sie, darüber Stillschweigen zu bewahren.

In *Schopenhauers* Beziehungen zu *Ida-Caroline* spielt der Sohn *Johann Wilhelm Adolf* jedenfalls keine Rolle, im Gegensatz zu dem zweiten Sohn *Carl Ludwig Gustav*, der zehn Monate (genau 304 Tage) nach *Schopenhauers* Aufbruch zu seiner zweiten Italienreise (27. Mai 1822) das Licht der Welt erblickt hat. Merkwürdig, daß für die Zeit dieses zweiten Italienaufenthalts keinerlei briefliche Verbindung zwischen ihm und *Caroline* nachzuweisen ist. Unsicherheit und mancher Zweifel scheinen sich noch im Jahr der Abreise gel-

tend gemacht zu haben. Eine Aufzeichnung *Schopenhauers* vom September 1822 lautet: „Die Frage, ob es besser sei zu heiraten oder nicht, läßt sich in sehr vielen Fällen darauf zurückführen, ob Liebessorgen besser sind als Nahrungsorgen.“<sup>15</sup> Immerhin muß etwas wie ein Treueversprechen bestanden haben, auf das er zählen zu können glaubte — auch wenn seine Abwesenheit länger dauerte, als ursprünglich wohl vorgesehen war. Er kehrte erst nach drei Jahren, im März 1825, nach Berlin zurück und nahm die Untreue seiner Geliebten nun keineswegs als ein irgendwie verständliches und verzeihliches Ereignis. In seinen künftigen Beziehungen zu *Caroline* blieb das Mißtrauen immer gegenwärtig. „Als ich zurückkehrte“, schrieb er später, als er Berlin endgültig den Rücken gekehrt hatte, „fand ich Dich in den Armen von . . .“ — der Name war, nach Angabe der Enkelkinder der *Medon*, die den Brief einmal heimlich einsehen konnten, ausgerissen. Noch in *Schopenhauers* Testament wurde, wie wir gesehen haben, *Carl Ludwig Gustav* von dem Legat für seine Mutter ausdrücklich ausgeschlossen.

Immerhin: *Schopenhauer* hat die Beziehungen 1825 wieder aufgenommen. Wenn man die weitere Mitteilung *Gwinners*, er habe nach seiner Rückkehr nach Berlin nochmals den Gedanken einer Eheschließung erwogen, wieder auf *Ida-Caroline* beziehen wollte, so müßte man wohl annehmen, daß diesmal die äußeren Verhältnisse einen Verzicht erleichtert haben. Das Verhältnis zwischen *Caroline Richter* — unter diesem Namen erscheint sie weiterhin in den Akten — und ihrer vorgesetzten Behörde hatte sich inzwischen mehr und mehr verschlechtert. Schon am 25. September 1823 hatte sie wegen heftiger Brustschmerzen zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit wieder um einen zweimonatigen Urlaub nachgesucht. Der Urlaub wurde ihr diesmal nicht gewährt, sondern nur Schonung zugesagt. Vom Januar 1825 ab wurden wiederholte Klagen laut, daß sie bei Proben und sogar bei Aufführungen fehle. Sie erhielt mehrere empfindliche Geldstrafen. Am 23. September 1825 beklagte sich der Chorlehrer *Leidel* über ihre Widerspenstigkeit, der Generalintendant *Graf Brühl* drohte ihr daraufhin die Entlassung an. In zwei Briefen vom 26. September und 6. Oktober 1825<sup>16</sup> versuchte sie die Erlassung der Strafen oder die Bewilligung von Ratenzahlungen zu erreichen, beide Male erfolglos. Ein ärztliches Zeugnis vom 21. Januar 1826 bescheinigte ihr, daß sie „an Pleurose krank“ sei, bald kamen weitere Klagen über Unregelmäßigkeiten, am 25. Februar 1826 wurde ihr erneut die Entlassung angedroht, und schließlich erstattete der Theaterarzt *Dr. Böhm* im August 1826 einen Bericht, nach dem sie im fünften Monat schwanger sei.<sup>17</sup> Am 22. September 1826 bat sie um ihre Entlassung aus dem Chorpersonal, die ihr noch am selben Tage erteilt wurde. Diese neue Schwangerschaft hat zu keiner Lebendgeburt geführt, über ein weiteres Kind der *Medon* war nichts zu ermitteln. Die hier mehrfach angesprochenen Symptome eines Lungenleidens, von denen später nicht mehr die Rede ist, könnten die Parallele zu einem früheren Verzicht *Schopenhauers* nahelegen: Ein Lungenleiden soll der Grund für die Auflösung der Verlobung mit seiner italienischen Geliebten gewesen sein.<sup>18</sup>

Man darf wohl annehmen, daß *Caroline* in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre ihren Lebensunterhalt z. T. mit *Schopenhauers* Hilfe bestritten hat. Ihre Leidenschaft für die Bühne aber blieb erhalten. Sie trat in dem 1824 ge-

gründeten Königstädtischen Theater am Alexanderplatz in Singspielen auf, auch in größeren Rollen, so vor allem als Julie in „Sieben Mädchen in Uniform“, einer einaktigen Posse von *Louis Angely* nach dem Vaudeville von *Marie Emanuel Guillaume Théaulon* (1787—1841), „*Les femmes soldats ou la forteresse*“ (Paris 1809), die zum erstenmal am 21. Februar 1825 aufgeführt wurde, viele Wiederholungen erlebte und weit über Berlin hinaus ihre Wirkung tat. Schon am 30. Dezember 1825 konnte *Goethe* an *Zelter* schreiben, dieses „Soldatengespiele zu einer halblüsternen Posse verwandt“ mache auch in Weimar „das Publikum glücklich“, wie er an seinen Kindern und anderem „nachwachsenden Lebevolk“ beobachten könne.

Später wechselte *Caroline* in das Vorstadttheater der „Mutter Gräbert“ über. Im Adreßkalender von 1831 wird sie als „*C. Medan*, Schauspielerin, Schustergasse 17“ aufgeführt. Sie scheint sich auch mit Perlenstickereien und Handarbeiten gewisse Einkünfte verschafft zu haben.

In diese sonst dunklen Jahre fällt ein bisher unveröffentlichter, im Nachlaß *Wilhelm Gwinners* erhaltener Brief, der auf eine Eifersuchtsaffäre zwischen *Ida-Caroline* und einer nicht weiter bekannten Rivalin schließen läßt. Die Schreiberin, *Clara von Wedel*, die im Berliner Adreßkalender nicht erscheint, dürfte, wie *Ida*, Schauspielerin gewesen sein. Der Brief lautet:

Mein lieber Arthur

Verzeihe, daß ich an Dich schreibe. Die Bewußte Person, von der wier gesprochen, war wieder bey mir, um mich zu bereden, zu Dir zu gehn, und die Bekantschaft mit Dir zu Erneueren zu suchen, da ich mit derselben Person — und überhaupt mit dergleichen, nichts zu thun haben will und ihr doch auch nicht sagen wolte, daß wier uns bereits ohne ihre Mithülfe gefunden, so bitte ich Dich recht sehr, ihr, da sie zu Dir gehn will, eine Abschlägliche Antwort zu geben und zwar so, daß jede Thätigkeit von ihrer Seite zwischen Uns aufhört, ich würde daß selbst gekont haben, aber es ist wieder mein Gefühl zu sagen, daß ich nichts von Dir wissen will, den, Arthur — ich bin Dir von ganzer Seele gut! Vielleicht güter, ohne vieles Wortgepränge, als es Dir Deine *Ida* ist, deren Nahmen und Charakter mich der Zufall kennen lehrte — doch es ist nicht meine Sache über Dinge, die mich nichts angehn zu reden. Leb wohl, den Sonntag früh erhelst Du daß Versprochene Billet, und machst mir wie Du es versprochen, die andere Woche die Freude, mir Persönlich Dein offenes Urtheil zu geben. Daß Du die güte haben wirst, mich Tags zuvor, oder des Morgens, davon zu benachrichtiegen, darf wohl so frey sein zu hoffen Deine Dir Herzlich

Ergebene Clara von Wedel

Berlin den 8ten Januarii 1829  
Wensenthalerstr. No 61

Die Trennung *Idas* von *Schopenhauer*, die wir im Folgenden durch bisher unveröffentlichte briefliche Zeugnisse<sup>19</sup> aufhellen können, kam im Jahre 1831. *Schopenhauer* hatte am 25. August die Stadt vor der heranrückenden Cholera verlassen. Die Frage war, ob *Ida* ihm, wie sie versprochen hatte, folgen würde — er war bereit, die Sorge für sie zu übernehmen, nicht aber für den Sohn, den sie 1830 in die Tanzschule der Oper gegeben hatte und der ihr Sicherheit für ihre alten Tage bieten sollte. Zwei Briefe, die er ihr im Herbst schrieb, kamen erst verspätet in ihre Hand. Für alle Fälle hatte er seinen Freund

*Heinrich von Lowtzow* beauftragt, ihr, wenn nötig, mit Geld zu helfen. Von Lowtzow, dessen Briefe an Schopenhauer erhalten sind, erhielt er dann auch die ersten Nachrichten über sie:

Am 27. September 1831:

„Wegen Ihrer Ida kommt es mir sehr natürlich vor, daß Sie den drohenden Verlust fühlen; allein unmöglich kann ich glauben, daß sie Ihnen nachreisen wird. Sie thäte dadurch 10 mal mehr als wenn sie gleich mitgegangen wäre h. h. da sie ein Weib ist und dann ist Ihre bedingte Großmuth (wenn so etwas Großmuth heißen kann) auch nicht geeignet ihr Lust zu machen. Sollte sie zu meiner Freude mich aufsuchen, so würde ich ihr zwar nicht mehr geben, als Sie mich beauftragt haben, allein dies auch ohne andere Sicherheit als ihr Wort und auf mein eigenes Risiko; denn einer Prellerei ist sie doch gewiß unfähig. Wenn Sie doch das zu große Mißtrauen ablegen könnten: ich glaube Ihre Ida säße auch jetzt bei Ihnen.“

Am 13. Oktober 1831:

„Bangen Sie doch nicht wegen der Ida. Die ausgestandene Brechruhr, dächte ich, möchte doch wohl bey ihr alle Dispositionen zur Krankheit aufgehoben haben, auch ist sie mäßig und gesund. . . Daß Ihre Ida perfide sey kann und will ich nicht glauben. Ich glaube die Weiber zu kennen, und habe doch nie daran gezweifelt, daß das Mädchen aufrichtig gegen Sie sey. So mancher gute Zug von ihr hat sie mir werth gemacht und ich weiß wie unentbehrlich sie Ihnen ist; ich wüßte nichts, was mir schmerzlicher seyn könnte, als wenn Ihre Verbindung getrennt würde. Denken Sie doch, wie leicht die alte Katze von Tante die Briefe unterschlagen haben kann. Kann ich etwas in dieser Sache thun, so rechnen Sie ganz auf mich. . . Ich wäre sehr dafür, daß Sie der Ida noch ein Lebens- und Erinnerungszeichen gäben, und dafür sorgten, es sicher in ihre Hände zu bringen. . . Sie könnten ja z. B. den Brief an die Denk (die Gastwirthin)<sup>20</sup> adressiren und die Bitte um Beförderung zu eigenen Händen von -licher Hand schreiben lassen. Die Weiber befördern Liebesbriefe ja so gern und jede geheime Correspondenz ist für sie Liebessache.“

Am 29. Oktober 1831:

„Soeben spreche ich Ihre Ida. Sie ist nicht perfide, sondern krank gewesen und zwar an der Cholera am 31. August, wo sie nur einen Tag krank gewesen ist, und durch Schwitzen genesen, und dann an einem hitzigen Fieber 4 Wochen lang — das letzte wie es scheint meist aus Angst. Sie ist sehr abgefallen und schwach, was sie Alles der Cholera zuschreibt. Ihre 18jährige Cousine ist gestorben und sehr Viele in der Straße. Von Ihnen hat sie keinen Brief erhalten, war sehr um Sie bekümmert, glaubte auch, daß Sie sehr böse seyn würden. Sie wird Ihnen morgen schreiben. . . Ich theile Ihre Freude wegen der Ida.“

*Ida* schrieb noch am gleichen Tage selbst. Ihre Mittheilungen entsprachen im Wesentlichen denen *Lowtzows*. Onkel und Tante *Wornitz* werden erwähnt — es sieht so aus, als wenn sie sehr verschiedene Ansichten über ihre Schutzbefohlene hätten. Diesem Brief sind dann noch fünf weitere gefolgt, alle gekennzeichnet durch eine höchst mangelhafte Rechtschreibung und, mehr noch, durch eine merkwürdige Unfähigkeit zu klarer, geordneter Darstellung. Mittheilungen *Lowtzows* treten immer wieder erklärend und ergänzend hinzu.

Zunächst zwei Briefe von *Ida*:

Berlin d 29t October [1831]

Mein lieber Arthur

Du wirst Dich wundern erst jetzt einen Brierw vo[n] mir zuerhalten jedoch war es mir nicht ehr möglich bei meiner bisherigen Krankheit, erst heut morgen habe ich den Baron in Schöneberg<sup>21</sup> aufgesucht um Deine Adresse habhaft zu werden, zugleich erzählte er mir daß Du zweimal an mich geschrieben wo von mir nichts bewußt wahr, seit dem wir uns nicht gesehn hab ich viel Leiden gehabt, noch sitze ich immer in meiner nassen Wohnung, bis 4 Fuß Wasser an den Wenden hat daß Gericht mir nicht allein verurtheilt bis Ostern die Miethe sondern auch noch die Kosten des Processes zu zahlen, gern würd ich zur Tante ziehn allein man flieht sich hier förmlich. O der glückliche Baron, der die Sache so leicht nimt weil Schöneberg bis jetzt ganz verschont geblieben, ich weiß mehr von der Krankheit zu sagen. Wo ich wohne sind in 10 Häuser 22 Cholera Leiche gewesen, wer dieses greul entfliehn kan, der reise bis an der Welt ende, ich habe am 31 sten August den ersten Ausbrug vor meinem Fenster gehabt, man schreibt in Zeitung von genesungen, doch wer die erste Asiatische bekömt ist augenblicklich Schwartz und Todt, ich selbst habe den Anfall überstanden meine Cousine Marie ist Todt, die übrigen sind Gesund, bei allem dem ängstige ich mich noch immer entsetzlich, ich werde alle Nächte aufgeschreckt wan der schwere Leichen wagen vorüber fährt, wer daß erst gesehn der Lacht nicht mehr. Es vergeht keine Stunde wo ich nicht an Dich denke, gern würd ich zu Dir kommen, wen ich nicht 6 Wochen krank gewesen und dadurch hier zu sehr in Schulden gerathen, was Gustav betrifft der ist Gesund und wird zu Neujahr versetzt, Schreibe mir doch ja recht bald an wen Du die Brierwe geschickt und wie Du Dich befindest auch habe ich dem Baron die Adresse von Onkel gegeben im fall Du einen Brierw an mich an ihn schickst er mir ihn übersenden kan. Schreib ja recht bald waß Du machst, im fall daß bei Dir im Ort die krankheit ausbricht, gebrauch nur gleich die Schäferschen Tropfen<sup>22</sup> und flieh das Wasser.

Deine Ida  
Adresse bei Onkel

Herr Doktor Schopenhauer  
Wohlgeborn  
zu Frankfurt à Main  
Schlesinger Gasse No 32

Berlin d 10t November 1831

Zum Beweiß das Du mir unrecht thust schike ich Dir einen Deiner Brierwe unerbroden zurück, erst gestern habe ich sie erhalten, seit dem 31. August habe ich daß Zimmer nicht verlassen, der alte Mann der alles bei *D'heureuse*<sup>23</sup> besorgt hatte sie in empfang genommen und in meinen Tisch gelegt, gleich darauf abgereist, er außerhalb, ich hier krank, und somit blieben sie vergessen, ich beabsicht[ig]e keinesweges, dadurch bei Dir meine Ehre zu retten, den wo mein Wort nicht mehr gilt, da tauge ich nicht hin, es schmerzte mich nur zu sehr deine beleidigung. Auch glaube ich das Schlimste erduldet zu haben, die Krankheit scheint hier mit einmal verschwinden zu wollen. Die Hospitäler werden schon aufgehoben, so mit fängt jedes geschäft wieder an, auch habe ich zum Neujar wieder Agagement, ich gehe nicht mehr zu *D'heureuse*, den für den Preis den leider die unglückliche Zeit hervorbrachte, der konnte mir nichts nützen, ich habe tüchtig unter meinen Möbeln Auctioniren lassen so ists gegangen — jetzt lebe recht Wohl und verkenne niemand wieder eh Du nicht beweise hast

behalte lieb

I. M.

dein Brierw gute heilung  
für wunde Herzen

Diesem Brief hat *Ida* im Dezember anscheinend noch einen weiteren folgen lassen, der nicht mehr vorhanden ist, aber in den nächsten Mittheilungen *Lowtzows* erwähnt wird. *Lowtzow* schreibt am 29. Dezember 1831:

„Ich habe Ihre *Ida* in schwerem Verdacht der Treulosigkeit gehabt und bin erst heute davon zurückgekommen. Ein Mädchen die ein Recht zu haben glaubt auf mich eifersüchtig zu seyn, hatte gesehn, daß ich mit der *Ida* (zur Einhändigung des einliegenden Briefes und an einem unverdächtigen Orte) zusammengekommen war. Darauf folgten Vorwürfe, und weil ich die Sache auf mich nahm, indem ich die Wahrheit nicht sagen wollte, und wegen des Schweigens gesichert war, Anschuldigungen gegen diese, die einen lebhaften Anstrich der Wahrscheinlichkeit hatten. Nun wissen Sie, daß ich mich immer für Ihr Verhältniß mit der *Ida* interessiert habe, und seit längerer Zeit glaube, daß sein Bestehn für Sie nothwendig ist. Da that ich denn Alles, um hinter die Wahrheit zu kommen, und dies wurde mir nicht nur durch meine jetzigen Verhältnisse schwierig, sondern ganz insbesondere durch die meiner, ziemlich vornehmen *Marielle*, die dabey doch mitwirken mußte. Ich halte aber Alles für unwahr und zwar nach den genauesten Erkundigungen; doch hat mein *Mariechen* auch nicht verläumdnen wollen, sondern ist selbst durch Aehnlichkeit getäuscht. Ein Ehrenwort verhindert mich in irgend ein Detail einzugehn. Vielleicht begehe ich die größte Thorheit Ihnen dies zu schreiben; vielleicht auch sind Sie über das ganze Verhältniß hinaus . . . Nur soviel möchte ich jetzt bemerken, daß Sie bei der Trennung doch nicht *con una hidalga generosidad* gehandelt haben, und daß ich noch zu erleben hoffe, Sie nicht mehr nach dem ἦδον sondern nach dem αλυπον streben zu sehn. Die *Ida* erfährt übrigens von mir, daß die Schuld der Verzögerung Ihrer Antwort an mir liege. Sie spricht davon, zu Ostern den *Roland*<sup>24</sup> zu heirathen; den Brief, den sie Ihnen schreibt, habe ich nicht gelesen“.

*Ida* selbst meldet sich am 2. Februar 1832 wieder:

Mein lieber Arthur

Ich weiß nicht wie ich anfangen sol Dir alles zu beantworten, zu erst aber mit der Tante, ich kenne Dich wohl Persöhnlich, Sie aber nicht, sie versichert mir zwar daß wen sie es hette ohne dem Onkel zu sagen, es recht gern thun würde, also heißt es von deiner Seite Vertraun, und von der meinen Muth und Entschlossenheit, den obgleich es mir früher an Entschlossenheit fehlte so wirst Du mich dennoch nicht eines Betrugs fähig halten, daß ich nicht Leichtsininig war dafür bürgen Dich wohl am besten meine Schulden und daß ich nicht krank bin oder verlohren habe, daß beweist Dir der heiratslustige Mann, auch habe ich ja nicht die eigentliche Cholera gehabt, ich glaube also nicht daß Du wirst nöthig haben Dir nach etwas anders umzusehen, was das Geld betrifft daß bezahlt der *Roland* recht gern, wen er nur nicht nötig hätte mich immer mit Herzens Gram zu retten, Du fragst mich ob ich Dir nicht etwas davon ersparen kan, mein lieber Arthur, bei der bösen Zeit hat wohl alles nur zu entbehrende müssen aufgereumt werden, und was dan noch vorhanden, würde doch nur hinreichen meine Garderobe etwas in Stand zu setzen, nun was *Gustav* betrifft, so ist er in der zweiten Klasse, jedoch wird jedes Kind ohne Ausnahme jetz nur für jedes Stük bezahlt, die Pension also von der Großmutter dafür wird ihn die *Wornitz* behalten, sein verdienst ist für seine Kleidung bestimmt, solte man nun fürs erste Monatslich 1 th Schulgeld zahlen müssen, nun daß ist wohl nicht der erwehnung wert um das Reisen im Februar es ist freilich schlim, hier heist es aber entweder in diesem oder in gar keinem, Du vergißt vermuthlich daß hier ein wütender Liebhaber ist der heiraten wil — und wen ich nicht zu Dir Reise, mich damit trösten muß daß ich mich gar leicht in Laune füge, Du siehst also wohl lieber Arthur daß hier keine lange Zeit

zum besinnen ist, also höre den, *betrügen werde ich Dich Warhaftig nicht* schickst Du mit umgehender Post daß Geld wie auch zur Reise an der Tante, so Reise ich den 15 t. oder 17 t. dieses Mohnats hier ab, es mag so kalt sein wie es wil, ich werde mich bei Dir schon wieder erwärmen, wilst Du daß nicht so bleibt mir nichts übrig als das heiraten, den 4 Wochen vorher muß man sich hier aufbieten lassen.

Deine Ida

Du hast auf dem Briew meinen Nahmen ver[en]dert,

Berlin d 2 t. Februar 1832

Mein lieber Arthur

Deine bemerkungen sind wahr, und dennoch würde ich nicht länger zögern wen ich mit ruigem Herzen das ja aussprechen könnte, den mit diesem ja wird mir alle Hoffnung genommen Dich je wieder zu sehn, ich dürfte ferner gewiß keinen Schritt allein gehn, das thut nie gut, ich habe mich gegenwärtig mit Ihm erzürnt um nur Zeit zu gewinnen, auch mit der Tante lebe ich in unfrieden, sie sagte mir daß sie nie das Werkzeug eines ehrlosen verhältnisses sein würde, ich kenne aber wohl den Grund, Mein lieber Arthur Du Schreibst mir nie für *Gustav* etwas zu thun, wie sollte daß werden da mir alsdann alle Mittel genommen sind für ihn was thun zu können im Sommer sind weniger Ballets, auch sind alle Tänzer heruntergesetzt so daß die Kinder auf 16 g wie soll daß gehen — daß liebste wer mir Du kämst nach Berlin, ich finde zu Ostern wieder unterkommen so könnte ich mein Kind aufhelfen was schon Vaterlos dasteht, jedoch *werde ich nichts ohne Deinen Willen thun*. Sonntag haben wir das Dankfest Befreiung der Cholera gefeiert, heute hat mir der Wirt meine Sachen für rückstand der Mieth versiegeln lassen, auch daß muß ich noch kennen lernen — ich weiß Du wilst strenger scheinen als Du bist, wen Deine Güte doch nur jetzt *etwas* für mich spenden wolte, um auß diesem Labirint zu kommen ich würde Dein Schreiben gleich beantwortet haben, allein ich hatte Trauer Arbeit zu machen, wo ich die Nächte zu hülfe nahm, wie weh thut es mir, Dir nicht zu Deinem Geburtstag meinen Glückwunsch abstatten zu können, je doch wen Simpatie etwas vermag so wirst Du gewiß diesen Tag viel an mich gedacht haben.

Deine Ida

Berlin d 21 t. Februar 1832

Herrn Doktor Schopenhauer  
Wohlgeborn  
Schlesinger Gasse No 32  
Frankfurt a M.

Berlin d. 11t Maerz [1832]

Lieber Arthur

Du wirst gewiß recht böse auf mich sein, daß ich schon wieder Schreibe allein ich bin besorgt, daß Du entweder meinen Briew vom 21 sten vorigen Mohnats nicht erhalten, oder daß der Rohland wohl gar eine Antwort von Dir aufgefangen, was für Gedanken macht man sich jedoch muß ich Dich bitten so wie Du meinen Briew erhältst, mir gleich zu antworten, ich habe Dir versprochen nichts wieder Deinen Willen zu thun, jetzt drengt mir die Zeit, ich bin schon vier Tage in Oranienburg gewesen, um alles ausweichen zu können, Schreibe mir doch deine aufrichtige meinung, Reise oder bleibe ich? Du weißt daß meine Mietszeit bald um ist, ich muß eine andre Wohnung nehmen auch habe ich in der bösen zeit gelitten, bleibe ich, so brauche ich Agagement. Die zeit geht vorüber den sie ist jetzt vor der Thür, was die Heirath betrifft so kann

ich aufrichtig bekennen, daß mir meinem Leben noch nichts so zuwider war, ich habe mich auch darüber ganz laut geäußert, allein er nimt daß alles für Schertz, je heftiger und Ernster ich werde, je liebreicher *scheint er*, ich mag ihm keinen Dank schuldig sein, die Lage deiner Ida ist schrecklich,

Leb Wohl und Antwort mir gleich

Wilst Du nicht zur Tante Schreiben  
ich wohne Schifferbuerdamm No 15  
allein setz den Nahmen *Medon* voran

Berlin d 5 t *April* [1832]

Mein lieber Arthur

Ich nütze den ersten Augenblick wo ich meiner wieder mächtig bin, ich war sehr krank, von innere Angst und anstrengung meiner Gedanken hatte ich die Gehirnentzündung bekommen, ob gleich sie geheilt ist, fühle ich mich dennoch sehr schwach, der Doktor hat mir zwar aufs strengste das Schreiben untersagt, ich kan aber nicht le[n]ger warten so höre denn wie alles gegangen, der Onkel *Wornitz* hat sein möglichstes gethan er hat für mich 25 th rückstendige Miethe gezahlt, meine Möbel sind entsiegelt, ich habe sie wieder, außerdem hat er noch heimlich was die Tante nicht weis 5 th rückständige Prozeßkosten, und die Ausgabe meiner gegenwärtigen Krankheit auf sich genommen meine Schulden sind also nur noch sehr gering, etwas habe ich aber bei meiner Krankheit eingebüßt — den *Roland*, den unser Mädchen erzählt mir das ich alle Leute, so gar den Doktor, was mir höchst unangenehm ist, Arthur genannt habe, nun über den Verlust will ich keine Trauer anlegen, wen ich mich nur erst wieder stärker fühle aus meiner ungesunden Wohnung hat man mich auch heraus getragen, ich wohne jetzt *Schumansstraße No 5*, die Fenster meiner Wohnstube gehn nach dem *Carlsplatz* eine feine und gesunde Luft, so wie ich mich nur kreftiger fühle will ich etwas Arbeit im Hause nehmen, den an Reisen ist jetzt die ersten drei Mohnat noch nicht zu denken auch werde ich so bald wie mir möglich ist deinen auftrag den Baron zu besuchen ausrichten ich muß schließen den ich fühle schon wieder heftige Kopfweh.

Deine Ida

Lieber Arthur, kanst Du mir den nicht  
ein par th schiken, ich habe gar kein Geld.

Noch eins mein Herrchen

Du schreibst mir in deinem Briewe von Leichtsinn, wie soll ich das nehmen? Du wirst mir doch wohl nicht die Gemeinheit zu muthen, mich dem ersten besten Mann in die Arme zu werfen nein mein lieber Arthur, mit dem feierlichsten Eide kann ich dirs beschwören, daß ich noch dieselbe Ida bin.

Diesem Brief hat *Caroline* keinen weiteren mehr folgen lassen. Nur die Briefe *Lowtzows* geben noch einige abschließende Mitteilungen.

Am 5. Juni 1832:

„Von Ihren andern Angelegenheiten läßt sich jetzt wenig schreiben, besonders von der Ida, da mir Ihr ganzer Aufenthalt am Rhein noch ungewiß scheint.“

Am 5. August 1832:

„Die Ida habe ich in der Nähe ihrer Wohnung begegnet, wo ich Jemand aufsuchen mußte. Doch konnte sie meine Anwesenheit kaum für auf sich bezüglich halten, und der Junge, wol auf Kundschaft geschickt hat mich noch eine Stunde später in eifrigem,

unverdächtigem Gespräch getroffen. Sie ist also wiederhergestellt, hat freilich verloren, doch nicht sehr, und wird wol wieder ganz gesund werden. Auf ihre Erkundigung sagte ich, daß Sie in Mannheim wären, doch nichts von der Begleitung. Sie äußerte dann mit einiger leichten Empfindlichkeit, daß sie sich allerdings entschlossen haben würde, nachzureisen, wenn Sie nicht verlangt hätten, daß sie sich von ihrem Capital<sup>25</sup> ganz lossagen sollte, und wenn Sie für dieses nur ein Geringes hätten thun wollen. Mit der Heirath mit dem Roland scheint es nichts zu seyn. Ueber ihre andern Verhältnisse habe ich, da wir auf der Straße waren, eben nichts erfahren; kann jedoch bald Auskunft erhalten, nur werde ich vermeiden, selbst in die Gegend zu kommen. Jedenfalls wünsche ich, daß Ihnen die neue Freundin die frühere Verbindung ersetzen möge.“

Am 11. Oktober 1832:

„Von der Ida weiß ich nun eben nichts. Zu ihr gehn möchte ich nicht ohne Auftrag, und die Leute, durch die ich indirekte Nachrichten einziehen könnte, sind grade nicht hier. Sie schreiben wol, daß es abgemacht wäre, für das Kind nicht sorgen zu müssen, allein bedenken Sie doch wieviel mal mehr Ihnen eine Haushälterin an den täglichen Ausgaben veruntreuen kann, und daß man Niemand zwischen Pflicht und Neigung stellen soll. Mir thut es noch immer herzlich leid, daß sie nicht bei Ihnen ist.“

Am 6. Dezember 1832:

„Kein Auftrag für die Ida?“

Am 19. September 1833:

„Ich bin an dem Tage, wie ich den Brief an Sie zur Post trug, Ihrer Ida begegnet. Sie hat sich ganz wieder erhohlt, sieht wohl und munter aus, wohnt von der Tante absondert in der Mauerstraße, wo sie wie eine Wittwe lebt nach ihrer Aussage. Der Junge habe große Fortschritte gemacht, und könne sich jetzt allein ernähren: sie selbst habe Arbeit und werde auch vom Onkel unterstützt. Von Ihnen spricht sie mit lebendiger Erinnerung und Theilnahme. Auch eine Geistererscheinung hat sie gehabt. In der Cholerazeit (vor Neujahr, meint sie, sey es gewesen) habe sie in der Nacht bey brennendem Nachtlcht ein Tuch wie ein Leichentuch in der Stube ausgebreitet gesehen, habe geglaubt, daß der Knabe das Bettuch aus der Kammer dort hingeworfen habe, sey aufgestanden und dorthin mit der Lampe gegangen, wo sie Alles in Ordnung gefunden habe. Dann sey Alles verschwunden gewesen, und sie habe sich vergeblich bemüht, durch verschiedene Stellung der Lampe den Schein wieder hervorzubringen. Sie sehen, wie gut Sie zusammenpassen . . .<sup>26</sup> Über die Geistergeschichte habe ich dann vergessen, die Ida nach der Mad. H. zu fragen, oder vielmehr ich war in dem Augenblick ungewiß, ob Sie den Tod derselben als ausgemacht voraussetzten oder nicht. Ich sah dann daß Erstes der Fall ist, glaube aber das Gegentheil zu wissen. Wenn ich wieder besser bin, werde ich die Ida besuchen und Ihnen Nachricht geben. — Der Bär lebt noch.“

Diese Nachricht ist ausgeblieben. Und damit hat auch die mittelbare Verbindung über *Lowtzow* ein Ende gefunden.

*Grüber* hat den Lebensweg *Carolines*, den sie künftighin allein gehen mußte, an Hand erhaltener Dokumente weiter verfolgt. Der häufige Wohnungswechsel, den ihre letzten Briefe an *Schopenhauer* bezeugen (11. 3. 1832: Schiffbauerdamm 15; 5. 4. 1832: Schumannstr. 5; 19. 9. 1833: Mauerstr.) bestimmt auch ihre folgenden Jahre. Im Allgemeinen Wohnungsanzeiger,

aus dem sie in den Jahren 1832 bis 1834 verschwindet, erscheint sie 1835 als *Medau*, geb. *Richter*, verw. Geh. Sekretär, Friedrichstr. 68; 1842: Münzstr. 23 und 1843: Stallstr. 5 sowohl unter *Medau* als unter *Medon*; 1844 bis 1846: Wilhelmstr. 91 (unter *Medon*); 1847: Wilhelmstr. 32 (unter *Medont*); 1848 und 1849: Leipziger Str. 115/116 (ebenso wie in Zukunft unter *Medon*); 1850: Charlottenstr. 94; 1851 bis 1853: wieder Leipziger Str. 115/116; 1854: Französische Str. 6; 1855: Französische Str. 16; 1855 bis 1859: Kronenstr. 46, und von 1860 an: Monbijouplatz 2.

Als Wittve *Medon* richtete sie am 3. Februar 1841 an den damaligen Generalintendanten *Grafen von Redern* ein Gesuch um Anstellung ihres Sohnes, der seit 1830 als Tanzeleve arbeitete.<sup>27</sup> Das Gesuch wurde abschlägig beschieden. Vom 1. Januar 1842 an bezog *Gustav Medon* ein Gehalt von 50 Talern und zwar als „Figurant“. Vom März bis Juli 1846 erhielt er „zur weiteren Ausbildung“ Urlaub nach Paris. In einem „Majestätsgesuch“ vom 27. Juni 1848 erbat er wegen seiner bedrängten Lage — er bezog jetzt ein jährliches Gehalt von 175 Talern — eine Unterstützung; er erhielt einen größeren Vorschuß. Am 22. Februar 1859 schließlich gestattete ihm eine Allerhöchste Kabinettsorder ausdrücklich, den Namen *Medon* zu führen.

Nach seiner Heirat mit der verwitweten Frau *Lubow*, geb. *Siegel*, am 17. März 1859, zogen Mutter und Sohn in das dem Vater der Frau *Lubow*, dem Schloßbrunnenmachermeister *Siegel* gehörende Haus Monbijouplatz 2, das später, 1890, in den Besitz *Gustav Medons* und seiner Frau überging. In diesem Haus hat *Caroline* ihr Leben beschlossen. In den sieben Briefen, die sie noch an *Schopenhauer* richtete, erzählte sie ausführlich von ihrem Leben und den Familienverhältnissen.

Nach dem Tode *Schopenhauers* hat *Gwinner* sie auftragsgemäß sofort von dem ihr zufallenden Vermächtnis benachrichtigt. Drei Briefe *Gwinners* an die *Medon* haben sich im Nachlaß der Familie erhalten,<sup>28</sup> sie werfen noch einmal ein schönes Licht auf das Verhältnis der alten Freundin zu *Schopenhauer*. Ein Teppich, den sie für ihn als Geburtstagsgeschenk bestimmt hatte, nahm nun den Weg zu *Gwinner* — er wurde als Zeichen der „liebreichen Sinnesart“ entgegengenommen, deren *Schopenhauer* „nie vergessen konnte“. *Caroline Medon* starb am 6. Juni 1882.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Arthur Hübscher: Ein Lebensbericht für Anthime Grégoire, 51. Jahrb. 1970, S. 45.

<sup>2</sup> Arthur Hübscher: Der Briefwechsel Wilhelm von Gwinner — Carl G. Bähr, 30. Jahrb. 1943, S. 274.

<sup>3</sup> Carl Gebhardt: Das Schopenhauer-Archiv, 16. Jahrb. 1929, S. 261. Dann: Arthur Hübscher, D XVI, S. 184 f.

<sup>4</sup> Robert Gruber: Schopenhauers Geliebte in Berlin, Wien 1934. (Rezension von Konrad Pfeiffer: 22. Jahrb. 1935, S. 379—384.)

<sup>5</sup> Charlotte von Gwinner: Sieben Briefe von Caroline Medon an Arthur Schopenhauer, 30. Jahrb. 1943, S. 207—213.

- <sup>6</sup> Rudolf Borch: Caroline Medon, 31. Jahrb. 1944, S. 102—105.
- <sup>7</sup> Gruber, a. a. O., Titelbild. Das Bild ist, wie die Signatur beweist, 1847 entstanden, jedoch zweifellos nach einer älteren Zeichnung übermalt oder einem jüngeren Lebensalter nachempfunden.
- <sup>8</sup> 30. Jahrb. 1943, Titelbild.
- <sup>9</sup> Gruber, a. a. O., nach S. 36.
- <sup>10</sup> Brief der Medon, 7. Jan. 1860, 30. Jahrb. 1943, S. 213.
- <sup>11</sup> Gruber, a. a. O., S. 11.
- <sup>12</sup> Gruber, a. a. O., S. 12 f.
- <sup>13</sup> Vgl. die Bemerkungen in den unten folgenden Briefen: „Adresse bei Onkel“ (29. 10. 1831); „Du hast auf dem Brief meinen Namen verändert“ (2. 2. 1832); „setz den Nahmen Medon voran“ (11. 3. 1832).
- <sup>14</sup> Wilhelm Gwinner: Schopenhauers Leben. 2. Aufl. Leipzig 1878, S. 331; 3. Aufl. 1910, S. 203.
- <sup>15</sup> Msbuch. „Brieftasche“, HN III, S. 149 (Nr. 26).
- <sup>16</sup> Gruber, a. a. O., S. 23 f. und 25 f.
- <sup>17</sup> Gruber, a. a. O., S. 27 ff.
- <sup>18</sup> Vgl. Arthur Schopenhauer: Gespräche. Hgg. von Arthur Hübscher, Stuttgart-Bad Cannstatt 1971, S. 197.
- <sup>19</sup> Schopenhauer-Archiv (aus dem Vermächtnis von Charlotte von Wedel).
- <sup>20</sup> Frau Wittve Denck, Inhaberin des Gasthofes zweiter Klasse zu Kölln „König von Preußen“, Brüderstr. 39 a (Adreßkalender von 1832). — Brüderstr. 39 war die Anschrift des Ehepaars Wornitz, bei dem Caroline ihr erstes Kind zur Welt brachte (s. o.).
- <sup>21</sup> Heinrich von Lowtzow
- <sup>22</sup> Auf den letzten leeren Seiten seines „Cholerabuchs“ hat Schopenhauer zwei verschiedene Rezepte gegen Cholera notiert: 1. Präservativ gegen Cholera *Tincturae arom.* 2 Unzen. *Bals vit Hofm.* 3 Drachmen *Naphth: acet:* 2 Drachmen *Ol. calam. arom. gutt.* V. Täglich 2—3mal 20 Tropfen in Wein z. n. *Dr. Schäfer.* — 2. Bei Cholera z. n. *Tinct. castor. Moscow. Tinct. Valerian. aether. Tinct. Thebaica. Liquor cornu cervi succ. añ* 1 Drachme. *Dr. Schäfer.* — Für die Bezeichnung Unze und Drachme stehen im Original die alten Apothekenzeichen. Eine Unze = 29,8 Gr. (Nürnberg), 30 Gr. (Bayern), 29,8 Gr. (Preußen), abgerundet also 30 Gr. Eine Drachme = 3,72 Gr. (Nürnberg), 3,75 Gr. (Bayern), 3,65 Gr. (Preußen), abgerundet also 3,7 Gr. Diese Zahlen teilt mir freundlicherweise Dr. Wolfgang Kloppe nach dem „Grundriß der Geschichte der Deutschen Pharmazie“ von A. Adlung und R. Urdung (Berlin 1935), S. 396, mit.
- <sup>23</sup> Offenbar ein Theateragent.
- <sup>24</sup> Ein hartnäckiger Verehrer Idas. Im Adreßkalender von 1832 finden sich ein Roland, Markgrafenstraße 81, „Souffleur b. d. Kgl. Schauspielen (Opern und Singspiele)“ und ein Legationsrat Roland, Auf dem Karlsbade 5 E, Geh. Sekretär im Ministerium d. auswärtigen Angelegenheiten (Jägerstraße 53) in der zweiten Abteilung. Vermutlich kommt der Souffleur in Betracht, der ja auch eher Gelegenheit hatte, einen Brief an Ida abzufangen (vgl. ihren Brief vom 11. 3. 1832).
- <sup>25</sup> Der Sohn Carl Gustav Medon.
- <sup>26</sup> Bezieht sich auf die Vision, die Schopenhauer in der Neujahrsnacht 1830 gehabt und in den „Cogitata“, S. 245 (Vgl. HN IV, 1, 46 f) niedergeschrieben hat, — mit Hinweis auf eine andere Vision, gleich nach der Ankunft in Frankfurt (vgl. Cholerabuch, HN IV, 1, S. 109).
- <sup>27</sup> Gruber, a. a. O., S. 32.
- <sup>28</sup> Gruber, a. a. O., S. 36—38